

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 17

Artikel: Aus der Wunderwelt der Natur : die Pfingstrose
Autor: Scheibener, Edmund
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu Mensch ist getan. Ein Fremdes wird zum Vertrauten.

Die Schuljahre beendet, haben auch die Feindschaften keinen Sinn mehr, und das Band, das uns zu jenem ersten Sich-Verstehen mit dem Zweiten führte, löst sich langsam. Man ist allein. Doch verlangt etwas in uns nach einem Zweiten. Wir sind traurig und wissen nicht warum. Man sagt uns: „Oh, das ist Welterschmerz!“ und damit ist die Sache für einen Erwachsenen abgetan.

Die Zeit geht weiter. Das Leben fängt an zu fordern. Das, was wir gelernt haben, müssen wir anzuwenden beginnen. Wir arbeiten.

Da — plötzlich steht er uns gegenüber. Der andere Mensch, der Zweite. Tief in uns, da wo wir von Seele sprechen, ist es wie ein Singen. Ist dies das Echo des andern? Ist es eine ferne Erinnerung an jene Zeiten, da uns eine Hand zärtlich streichelte und ein liebes Gesicht uns anlächelte? Heute ist es viel stärker als damals. Das Wort „Mama“ verblaßt ganz. Wir rufen ein anderes Wort. Wir flüstern den Namen des Zweiten. Auch im Traume noch.

Das muß sie sein. Das ist die Liebe.

Aber das Leben geht und geht und bleibt nie stehen. Nicht einmal das Schönste ist ewig. Es wird zu Momenten und von der Zeit genommen. Der Zweite wird ein anderer. Wir sehen und spüren es an tausend ganz kleinen Dingen.

Wir fürchten uns. Und wir fragen uns: „Was ist eigentlich ewig, wenn nicht einmal die Liebe dauert?“ Ach, wir sind noch zu jung, um wissen zu können, daß die Liebe sich auch in andern Formen zeigt — nicht nur in der von uns ersehnten.

Wir hadern mit dem Schicksal, weil es uns

entreißt, was wir nicht nur als Geschenk, sondern als Eigentum erfaßten.

II.

Mein großes Kind!

Nun fängst Du an, Dich zu besinnen, auf Dich, auf Deine Umgebung, auf den Sinn Deines Lebens. Und das ist es wohl, warum wir leiden müssen.

Ich möchte Dir noch mehr sagen:

Es gibt etwas in uns, das ewig ist. Das ist die Seele. Bis jetzt hast Du geglaubt, sie nur in der Liebe zu finden. Aber sie kann auch auf andern Wegen Glück bringen und verbreiten. Einmal spürst Du sie aus einem Klang. Unwillkürlich nanntest Du es „göttliche Musik“. Dann sprichst sie aus einer Farbe zu Dir, oder aus der Kraft, die Dich irgendwo begeistert, sei es in einem Kunstwerk — denke an Michelangelo, an Rodin — oder in einer Landschaft. Auch aus einem Lichtstrahl lächelt sie Dir zu. Du findest sie in einem Körper, der Dir äußerlich durch nichts verbunden — innerlich einen Widerhall erweckt.

Kenne es, wie Du willst. Die Worte sind es nicht, die Ewigkeit bedingen. Worte sind Begriffe. Begriffe ändern, sterben. Aber dieses Schöpferische lebt, bleibt über den Tod des Körpers hinaus.

Die Seele.

Ich habe Dir alles gesagt. Ich habe Dir das Geheimnis des Glücks verraten. Nun mußt Du selbst, und allein, weitermachen. Laß mich Dir nur noch ein letztes Wort mitgeben:

... willst Du im Leben etwas leisten, laß deine Seele fühlen, leiden, reifen.“

Leb wohl...

Marie-Louise Lüscher

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Die Pfingstrose

In unsern Gärten und Anlagen blüht jetzt die stolze Pfingstrose. Keine Rose zwar — sie gehört zu den Hahnenfußgewächsen — aber doch nach der Gestalt ihrer Blüte einer solchen ver-

gleichbar, lange Zeit zu Unrecht vernachlässigt und zur Hauptsache auf die Bauerngärten beschränkt, erlebte sie in der neueren Zeit neue und verdiente Wertschätzung und bildet heute

in unzähligen vom zartesten Weiß bis zum tiefsten Rot blühenden Spielarten einen bevorzugten Schmuck unserer Gartenanlagen.

Schon der Umstand, daß sie seit jeher ein sorgsam betreuter Pflanzling unserer Bauergärten war, beweist, daß sie eine seit alter Zeit bekannte Zierpflanze ist; denn der Bauer zeigte hinsichtlich seines Gartens schon immer einen gesunden Konservatismus, hing am Altübernommenen und zeigte wenig Neigung, seinen Garten einer jeweils gerade herrschenden Modeströmung anzupassen. So blieb sein Garten, auch wenn in ihm vielleicht nicht immer alles auf das Peinlichste zugestutzt war, während langer Zeit der Ort, wo zu ihrem Glücke so manche Zierpflanze, in den Städten längst vergessen und vom Gärtner wegen Mangels an Absatz daher nicht mehr gezüchtet, noch erhalten blieb. Später kam dann die Wandlung. Der Bauerngarten wurde in seiner unberührten Schönheit mit seinem pflanzlichen Reichtum neu entdeckt, und so manche Zierpflanze nahm nun von ihm aus wieder den Weg in die Weite und wurde, weiter gezüchtet, zum Allgemeingut.

Dazu gehörte auch unsere Pfingstrose. In ihren Stammformen in Mittel- und Ostasien beheimatet (Himalaya und Japan) und von da bis in das mediterrane Gebiet sich erstreckend — wild kommt sie als einzigem Standort in der Schweiz in fast meterhohen Büschen am Monte Generoso und S. Giorgio im Tessin vor — kam dieses Kind des Ostens und Südens jedenfalls schon sehr frühe in unsere Gärten und ist auf alle Fälle in ihren Heimatgebieten eine uralte Bekannte der Menschheit. — So war sie schon den alten Griechen bekannt, worauf auch ihre wissenschaftliche Bezeichnung *Paeonia* hinweist; denn die Sage erzählt, daß diese Bezeichnung von dem legendenhaften griechischen Arzte Paeon stamme, von welchem uns am Schlusse des fünften Gesanges der Ilias des Homer berichtet wird, wie er im Olymp den Kriegsgott Ares heilte, der vor Troja von dem Helden Diomedes durch einen Lanzenstich verwundet worden war. Nach einer andern Auslegung soll die Bezeichnung *Paeonia* von der Landschaft Paeonien, dem heutigen Mazedonien, sich herleiten, weil die Pfingstrose dort besonders häufig gewesen sein soll.

Sei dem wie es wolle, auf alle Fälle beweisen diese Auslegungen jedenfalls, daß die Pflanze schon im Altertum bekannt war, und ebenso wissen wir auch, daß sie von den Alten begehrt und verehrt wurde. Begehrt war sie wegen der angeblichen Heilkraft ihrer kurzen, knollig ver-

dickten Wurzeln und wegen ihrer Samen, wobei die Wurzeln besonders gegen die Gicht Verwendung fanden. Sie durften nur bei Nacht und unter Beachtung besonderer Riten ausgegraben werden. Auch der Philosoph und Naturkundige Theophrast (390—305 v. Chr.), ein Schüler des großen Aristoteles, war dieser Meinung, wenn er schrieb: „Es wird aber nicht ohne Grund vorgeschrieben, man solle die *Paeonia* bei Nacht ausgraben; denn, wenn man bei Tage danach grübe und dabei von einem Spechte gesehen würde, so erlitt man ein Unglück.“ Verehrt aber war bei den Alten die Pflanze, weil sie ihnen als Schutzmittel gegen die Fauna galt, jenen Wald- und Flurgöttern, welche die Menschen zu schrecken liebten, sie auch des Nachts in ihren Häusern beschlichen, um sie mit Alpdruck im Schlafe zu stören.

Ihre weitere Bezeichnung als Gichtrose zeigt sodann deutlich, daß vieles von dem Glaubensgute der Alten um diese Pflanze auch später noch lebendig blieb, um so mehr, als sie auch gegen das Alpdrücken Verwendung fand und auch der große arabische Arzt Avicenna (980 bis 1037) des Glaubens war, daß sie Gespenster und Geister vertriebe und daher auch Geisteskrankheiten heile. Überdies erweist auch ihre weitere Benennung als Benediktenrose, „weil mit vielen Tugenden begabt“, daß späterhin sich ihre Wertschätzung noch um ein bedeutendes vermehrte; denn nach den Pflanzenkundigen der früheren Jahrhunderte war sie sogar imstande, die kommende Witterung zu bestimmen, Hagelwetter zu bannen und den Getreiderost zu vernichten. Kein Wunder also, wenn man sie in rückhaltloser Bewunderung selbst mit dem Gehirn des Menschen verglich: „Es ist dies eine sehr schöne Blume, ihr Purpur ist sehr ansehnlich und ihre Blätter sind sehr prächtig. Die Knospe der ganzen Blume hat, wenn sie noch verschlossen ist, eine Gleichheit mit dem Hirnschädel des Menschen in Ansehung der Näfte und Ädergen, die in den Hirnhäutgen gehen. Wenn die Blumen bald aufgehen wollen, so öffnen sie erstlich das äußere Häutgen, welches die Hirnschale vorstellt und zeigen also eine besondere Übereinstimmung mit demselben.“

Heute hat die Pfingstrose solchen Ruhm eingeübt. Aber, wenn sie auch dieses Jahr wieder blüht und uns mit ihrem reichen und farbenfrohen Blütenflor wieder erfreut, so möge sie als richtige Pfingstrose uns die baldige Ausgießung eines wahrhaft neuen und reinen Geistes über die Menschheit verkünden.

Dr. Edmund Scheibener